

Beilage - Preis

Die Zeit und Weltanschauung 2.50 M.
Wochenblatt 1.00 M.
Sonntagsblatt 1.00 M.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle
Halle a. S., Leipzigerstr. 87.

Halle a. S., Freitag 15. Oktober 1897.

Berliner Bureau:
Berlin SW., Spandauerstr. 1

Der Kronrath in Berlin.

In politischen Kreisen herrscht wieder lebhafteste Bewegung. Nach dem Abgange des Kaisers der Reichsfürstlichen Höflichkeit, Minister v. Mikul und den stellvertretenden Staatssekretär des Auswärtigen, Reichsminister v. Mikul, in gemeinsamer Audienz empfangen hat, sind, wie bereits telegraphisch gemeldet, gestern Vormittag elf Uhr unter dem Vorsitz des Kaisers ein Kronrath im Neuen Palais statt, zu dem die Einladungen den Beteiligten am Morgen desselben Tages zugegangen, und an dem zuerst den Mitgliedern des preussischen Staatsministeriums auch die Staatssekretäre der Reichsämter theilnahmen. Es gemüth den Ansehen, als ob die inwebenden politischen Fragen, die seit geraumer Zeit im Vordergrund der Diskussion stehen, namentlich in ihrer enstehenden Stadium getreten sind. Bei der ganzen Unschärfe der Lage ist es sich natürlich nicht vorher sagen, nach welcher Seite hin die Würfel fallen werden, aber was die persönliche Seite der Situation betrifft, so mag daran erinnert werden, daß nach wie vor von allen in Betracht kommenden Persönlichkeiten Bemühungen gemacht werden, dem Reichsfürstlichen Hofe in Berlin, wo sich gerade jetzt sehr wohl und hat erst kürzlich Veranlassung genommen, zu betonen, wie gut ihm der Aufenthalt in Baden-Baden bekommen ist. Es scheint auch im Allgemeinen, daß er das ihm früher zugeschriebene Ansehensbedürfnis in geeigneterer Umgebung wieder stark empfunden als vielleicht in früheren Phasen seiner Amtsführung. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Macht der tatsächlichen Verhältnisse, die sich als stärker erweisen kann als persönliche Stimmungen und daß man auf Ueberwachungen gefast sein muß.

Die Fragen, die augenblicklich im Vordergrund des politischen Interesses stehen, sind, wie wir wiederholt ausführlicher die Marinevorlage und die Reform der Militärstrafprozessordnung. Bezüglich der ersteren erfahren wir von gutunterrichteter Seite, daß von ihrer Veröffentlichung zur Zeit auf einjüngigen Rath der Minister abgesehen worden ist.

Das Schicksal der Militärstrafprozessreform liegt noch vollständig im Dunkeln. Der größte Wichtigkeit für die endgültige Entscheidung dieser Frage ist die Stellung Bayers, das bei der baldigen Eröffnung der Gelegenheit große Schwierigkeiten entgegensetzt. Mit nicht missprechender Deutlichkeit hat sich nach dieser Richtung hin, wie ebenfalls schon kurz berichtet, am Mittwoch der bayerische Kriegsminister Freiherr von Rich in einer Erklärung ausgesprochen, welche folgenbermaßen lautete:

Nach § 26 der Geschäftsordnung für den Bundesrath kann der Bundesrath die Gehaltsbestimmung einzelner Gegenstände beschließen, und die auf solche Angelegenheiten sich beziehenden Beschlüsse erhalten die Geltung von Bundesgesetzen. Die Verhandlungen des Bundesrates über die Ausläufe sind, auch wenn die Gehaltsbestimmung nicht ausdrücklich angeordnet ist, geheim zu behandeln. Nach diesen Bestimmungen der Geschäftsordnung des Bundesrates, und da der Entwurf der Militärstrafprozessreform von dem Bundesrath als Angelegenheit über den Gehalt der bayerischen Regierung für sich nicht zulassen über den Gehalt und den dormaligen Stand der Angelegenheit sehr enge Grenzen gezogen. In formeller Beziehung kann nur mitgeteilt werden, daß die bisherigen Verhandlungen sich auf Auswärtigenberathungen beschränkt haben, welche nicht vollständig zum Abschluß gekommen sind, und daß eine Berathung im Verein des Bundesrates noch nicht stattgefunden hat. Hinsichtlich der Gestalt der bayerischen Militärstrafprozessordnung hat sich die bayerische Regierung im Laufe der Verhandlungen auf den Vorschlag des Bundesrates vom 28. Mai 1897 gestellt und demgemäß die in der bayerischen Verfassung im Art. 107, Abs. 2, enthaltene Bestimmung, daß die Militärstrafprozessordnung unter bestimmten Grundbedingungen, insbesondere jene über die Gerichtsorganisation, die Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Hauptverfahrens, insoweit diese durch die bayerische Verfassung erprobt hätten, mit Nachdruck vertreten. Nicht minder ist die bayerische Regierung für Wahrung der bayerischen Reservatrechte in vollem Umfang eingetreten und wird dies mit Festigkeit auch in den weiteren Stadien der Verhandlungen thun. Eine Mittheilung über das bei den bisherigen Verhandlungen Erreichte und über die in der Sache befindlichen Punkte vermag bei dem gegenwärtigen Stande der Sache nicht gemacht zu werden. Zu irgend einer Beurlaubung ist für Bayern kein Anlaß gegeben. Sollte eine gemeinsame Militärstrafprozessreform für das Reich nicht zu Stande kommen, verbleibt es in Bayern bei dem bestehenden Gesetz. Eine reichsrechtliche Regelung kann aber abgesehen nicht stattfinden, ohne daß die Vollvertretung im Reichstage gebührend zu Worte kommt.

Die Schwierigkeiten, die der Durchführung der Militärstrafprozessreform entgegen stehen, sind nicht größer denn je; denn wenn auch mit einer eventuellen Ueberstimmung Bayerns im Bundesrath die Angelegenheit nach dem Sinne der Vorlage geregelt werden könnte, so würde man seitens Preussens doch nicht vermeiden, den zweitgrößten Bundesstaat in seinem Eigenthum ernstlich zu kränken und ihm wider seinen Willen eine historische Rechte zu schmälern. Es wird denn aber die Wahrscheinlichkeit nach auf eine Vorlage der Militärstrafprozessreform in der nächsten Reichstagsession nicht gerechnet werden können.

Deutsches Reich.
Der Kronprinz und Prinz Citel-Friedrich sind gestern Abend 9 Uhr 40 Minuten aus Wien mittels Sonder-

zuges auf der Wiltparkstation eingetroffen und haben sich sogleich in das Neue Palais begeben.

Die Kaiserin Friedrich ist mit der Prinzessin Feinlich von Breußen, der Erbprinzessin von Meiningen und dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen gestern Vormittags 11 1/4 Uhr in Zimmern eingetroffen, von dem Kaiser, der Kaiserin und Prinzessin, dem Großherzog und der Großherzogin von Hessen am Bahnhof empfangen und nach dem neuen Palais geleitet worden. Dort fand später Familienfest statt.

Anlässlich der bevorstehenden Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Denkmals in Wiesbaden soll die Kaiserin Friedrich zum Chef des 80. Infanterie-Regiments ernannt werden, dem zugleich die Gardehelfen mit dem Namenszug der Kaiserin Friedrich auf den Absteckklappen verliehen werden sollen.

Die Beurlaubung des Admirals von Knorr hatte bereits zu allerhand Gerüchten, die mit einem demnachrichtigen Austritt des verdienten Seemanns für beschäftigten, Veranlassung gegeben. Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, entbehrt jedoch die Beurlaubung jeder politischen Bedeutung. Der Admiral von Knorr hat nach Beendigung seines vornehmlichsten Urlaubes zur Wiederübernahme des Kommandos nach Berlin zurück. Der Chef des Stabes des Oberkommandos, Konteradmiral von Parand, konnte mit der Vertretung des Admirals v. Knorr nicht beauftragt werden, weil er dem Range nach dem Chef der Matineformationen der Dflse und der Nordsee (einem Admiral und einem Viceadmiral) nachsteht. Es war daher naturgemäß, daß der rangälteste Admiral, der Chef der Marineleitung der Dflse, Koefer, die Vertretung des kommandirenden Admirals von Knorr übernahm. Den Wunsch hierzu hatte Herr von Knorr besonders auch deshalb ausgesprochen, weil er während seiner Erholungszeit auch von beruflichen Geschäften befreit sein möchte, die ihn in Ausübung der Gerichtbarkeit der Marine obliegen und somit während dieser Zeit erledigt werden müssen.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Konteradmiral Treppe, hat sich gestern zur Werbung bei dem König von Württemberg und dem Großherzog von Baden nach Stuttgart bzw. Baden-Baden begeben. Ein Empfang in München kann zur Zeit wegen der Abwesenheit des Prinz-Regenten nicht stattfinden.

Gleich dem vormaligen Oberbürgermeister in Breußen ist nun auch die badische Oberste Kirchenbehörde gegen die Vertheilung von Geistlichen an die sozialpolitischen Kämpfen der Gegenwart vorgegangen. Sie hat im Anknüpfen an die Vorträge des evangelisch-lutherischen Vereins in Karlsruhe die jüngere Geistlichkeit eine Mahnung zur Vorsicht auf dieser Bahn gerichtet, vor allen Dingen in der Werbung der Stange zu sozialpolitischen Zwecken. Anlaß und Ursache zu dieser Mahnung hat die vielfach beobachtete Erscheinung gegeben, daß gerade die jüngere Geistlichkeit in letzter Zeit eine besonders starke Neigung zu sozialpolitischen Formen an den Tag gelegt hat.

Die angekündigte Konferenz im Reichspostamt ist gestern Vormittag 11 Uhr durch den Staatssekretär v. v. Jaksbelski eröffnet worden. Zu den Beratungen sind sämtliche Vorsteher der vier Abtheilungen, der den Unterstaatssekretär vertretende Direktor Geh. Hofrath Frick, der den Direktor der zweiten Abtheilung Scheller, welcher seinen Abschied eingereicht hat, vertretende Geh. Hofrath Endow, Geh. Hofrath Dr. Kräfte und Geh. Hofrath Witzke mit den sonstigen Rathen der einzelnen Abtheilungen zugezogen worden. Von dements sind eine Reihe von Referaten erschienen. Staatssekretär von Jaksbelski führte den Vorsitz und legte den Zweck der Konferenz eingehend auseinander. Hierauf wurde in der Berathung der Tariffragen eingetreten. Die Konferenz soll einige Tage währen. — Am 22. Oktober findet übrigens im Reichspostamt eine Verhandlung mit Vertretern der Handelsförperschaften statt, in der folgende Fragen zur Berathung stehen:

Ausdehnung des Reichsposts für den Haberecht und der Zollanwendungsbefugnisse für lettere Sendungen. Letztere in Rücksicht genommenen ermäßigten Sätze verläuft zwar noch nichts, es ist aber, wie die „Allg. Ztg.“ schreibt, anzunehmen, daß sie auf die Hälfte des jetzigen Betrages, also auf 5 Pf. für Briefe im Haberecht — worunter wohl hauptsächlich der Briefe in Berlin zu verstehen ist — und auf 10 Pf. für Postanweisungen kleineren Betrages lauten sollen.

Als Anlaß der Ernennung des Direktors Häbel zum Präsidenten des Reichsversicherungsamts schreibt der „Damb. Post.“ über die Gründe, die zum Rücktritt Dr. Vöbbers geführt haben:

„Der nächste Anlaß zu dem Rücktritt des hochverehrten Mannes geben, wie man sich erinnert, persönliche Mißbilligungen mit dem Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Dr. v. v. Boetticher. Die aus sachlich unangenehm empfundene Unterbrechung des Reichsversicherungsamts unter des Reichsamts des Innern wurde unter solchen Umständen zu einem faum mehr erträglichen Verhältnis, als als Präsident Dr. Vöbber sich dann vom Bundesrath als des Reichsstaats auszuscheiden ließ, als die Koellen zu den Versicherungsangelegenheiten zur Berathung fanden und seine Anwesenheit aus der Seite des Bundes dringend verlangt wurde, da mußte ihm die Fortführung des Amtes, in dem er so segensreich gewirkt habe, zur inneren Unmöglichkeit werden. Ein eigenthümlicher Zufall wollte es dann demnach, daß Herr v. Boetticher's Ministerrath gesandt waren, noch als Dr. Vöbber endlich aus seinem Amte ausschied, und daß die beiden Gegner sich gleichgültig vom politischen Schachspiel zurückzogen. Es wurde damals die Frage aufgeworfen, ob sich angesichts dieser Lage der Dinge dem Reichsversicherungsamt sein bisheriger Präsident nicht erhalten ließe, der Gebante erweise sich jedoch auch abgesehen von dem privaten Verhältnissen, die Dr. Vöbber inzwischen eingegangen hatte, als unausführbar; man

Anzeige - Gebühren
Für die Hauptspalten 10 Pf. oder
den Raum für 60 Zeilen und 10 Zeilen
Berechnung nach 10 Pf. pro
Zeile und 10 Pf. pro
Anzeigen-Abnahme bei der Expedition
und allen Anzeigen-Expeditoren,
Berechnung nach 10 Pf. pro
Zeile und 10 Pf. pro
Berlin, Spandauerstr. 10
Mittwoch Nr. 150.

erfuhr, daß auch wichtige sachliche Beweggründe im Spiele gewesen waren und daß Dr. Vöbber's Forderungen gestellt hatte, die auch den ihm persönlich sehr gewogenen Mitgliedern der Regierung unerwählbar erschienen. Dieser wurde nun das Verlangen nach Erhebung des Reichsversicherungsamts zu selbstständigen Reichsamt unter Ueberbehaltung der Inamovibilität, die seinem Chef als oberstem Richter in Versicherungsstreitigkeiten autonom.“

Die Civilprozessordnung wird dem Bundesrath erst Ende dieses Monats zugehen können. Die von verchiedenen Einzelstaaten geltend gemachten Wünsche sind derart, daß nach eine Umarbeitung verchiedener Theile sich als notwendig herausgestellt hat. Die Erhöhung der Revisionssumme stellt sich als das einzige Mittel dar, die Ueberlastung des Reichsgerichts auf ein geringeres Maß zurückzuführen. Wenn irgend möglich, soll der Oberste Gerichtshof des Reiches aus Anlaß der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches nur von einem Genrat vermehrt werden, wobei allerdings zu beachten ist, daß das Gebiet, für welches in Zukunft das Reichsgericht in Civilsachen letzte Instanz bildet, sich fastlich sehr erweitert hat.

Zum Stande der Reichsversicherungs-Gesetzfrage bringt die „Deutsche Post.“ folgende Mittheilungen: Der Reichsversicherungs-Gesetzentwurf, der im vergangenen Sommer im Reichsamt des Innern vollendet wurde, ist an die einzelnen Bundesstaaten zur gutachtlichen Begutachtung vertheilt worden. Sobald die Begutachtungen der einzelnen Bundesstaaten vorliegen, soll der Entwurf zur Begutachtung einer Sachverständigen-Kommission vorgelegt werden, in welche jeder Staat Deputierte seiner Wahl zu entsenden das Recht hat. Von Preußen werden voraussichtlich außer den vierhundert Mitgliedern des Reichs auch noch andere Reichsämter in die Sachverständigen-Kommission entsenden. Der Entwurf ist dem Reichsamt des Innern selbst seit der Konstituierung der Reichsversicherungs-Gesetzlichen durch das Reich vor. Die Abmahnung der Reichsversicherungs-Gesetzlichen soll insofern vervollständigt werden, daß der Hauptentwurf der Anlaß die Präsenz nicht zu unterscheiden hat. Auch für die Gesetzlichen-Bestimmungen sind Bestimmungen getroffen, die den Mitgliedern größere Garantien für ordnungsmäßige Verhandlung gewähren sollen.

Hiernach sind also die früheren Meldungen des obenangenannten Blattes, wonach der fertiggestellte Reichsversicherungs-Gesetzentwurf in den ersten Tagen des Oktober den Mitgliedern des Reichsversicherungsamts zugegangen sei und daß auch seine amtliche Veröffentlichung demnachst zu erwarten stehe, zu bekräftigen.

Wegen der bekannnten Wäckeri-Verordnung hat sich der geschäftsführende Ausschuss deutscher Arbeiter-Vereine des Bundes „Germania“ im Auftrag seiner 27 000 Mitglieder nunmehr mit einer längeren Eingabe an den Bundesrath gewendet. Die Ausführungen eingeben in folgenden Punkten: Der Bundesrath möge die Verordnung vom 4. März 1896, betr. die Arb.itzet in Wäckeren und Konditorien, gänzlich aufheben oder, wenn dieses aus Gründen, welche sich der Beurteilung der Vereinen entgegen, unzulässig oder unausführbar sein sollte, die ersuchte Veränderung dahin abändern, daß die wesentliche Bestimmung derselben künftig eine Minimalarbeitszeit von 8 bis 9 Stunden festsetzt werde; daß ferner bei Ueberletzungen der Verordnung nicht ohne Weiteres immer die Weiser, sondern der mildlich Sühndigkeit bestraft werde; daß endlich Anwesen von Ueberletzungen in längstens 8 Tagen angeordnet werden müssen, weil bei einer längeren Frist die Feststellung des Vorbestandes dem Weiser unmöglich ist.

Der Kultusminister hat entschieden, daß führungsgemäße, die zur Erlangung der Koncessionen zum Betrieb von Apotheken nötig sind, nicht abzugeben sind. Die Weisungen sind besonders angewiesen worden, die Stempelsteuer auch dann einzusuchen, wenn durch die Wahl der dermaligen B. eines Weiser die Steuerentrichtung zu vermeiden geschieht ist.

Der „Allg. Post.“ veröffentlicht den Tarif für den staatlichen Zaren zu Nothwehr.

Deutschland auf der Pariser Weltausstellung
Der Reichskommissar für die Pariser Weltausstellung, Geh. Reg.-Rath Dr. Richter, ist aus Paris zurückgekehrt, wo es ihm gelang ist, eine Erweiterung des deutschen Reichs- und industriellen Ausstellungsbereichs in einer Reihe von Abtheilungen zu sichern. Wenn die deutschen Plätze mit Rücksicht auf die Beschränkung des in Paris verfügbaren Raumes sich überhaupt in engen Grenzen halten und namentlich hinter denen in Chicago in verchiedenen Gruppen zurückbleiben müssen, so sind die Räume doch jedenfalls so bemessen, daß unter Ausnutzung bei richtiger und nachgehender Ausnutzung der auszuwählenden Erzeugnisse ein angemessenes Bild von der Leistungsfähigkeit auf dem hauptsächlichsten industriellen Gebieten und ebenso auf dem des Kunstgewerbes wird geben können. Für die bildenden Künste (Malerei und Bildhauerei) sind die Plätze bisher überhaupt noch nicht angewiesen, obwohl recht auch für einzelne industrielle Gruppen eine Entscheidung nach aus, so namentlich, soweit Deutschland in Betracht kommt, für die der Handelsmarine. Als erfreuliches Resultat des neuesten Besuchs des Reichskommissars in Paris ist zu verzeichnen, daß Deutschland von den französischen Ausstellungsbehörden meinbegünstigter Nation behandelt wird. Geheimrath Dr. Richter ist auch dieses Mal an der Seite, wie die „Allg.“ hört, mit außerordentlicher Zuvoorkommenheit und Lebenswürdigkeit behandelt worden. — Nunmehr wird es für die deutsche Industrie und das deutsche Kunstgewerbe an der Zeit sein, auf allen Gebieten die Vorarbeiten für die Ausstellung energisch zu fördern. Wo noch von einzelnen Gruppen keine Komittees gebildet worden sind, soll ihre Zusammenkunft jetzt durch Auswahl geeigneter Vertreter aus allen Theilen des Reiches sofort in die Hand

Stauburg, 11. Okt. ...

Rechenhausen, 14. Okt. ...

Dünemittel, ...

Wien, 14. Okt. ...

Stuttgart, 14. Okt. ...

Berlin, 14. Okt. ...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 14. Okt.

Deutsche Fonds und Staatspapiere. Reichsbank 100 Stk. 144,00

Anleihen der Bundesstaaten. Preuss. Anleihe 1871 144,00

Deutsche Hypothekendarlehen. Anst. Preuss. Hypothekendarl. 100 Stk. 100,00

Geldmarkt. Wechselkurs London 100 Stk. 165,00

Geldmarkt. Wechselkurs Paris 100 Fr. 165,00

Bank-Aktien

Bank-Aktien. Anglo-Bank 100 Stk. 120,00

Deutsche Eisenbahnen

Deutsche Eisenbahnen. Norddeutsche Eisenbahn 100 Stk. 100,00

Industrie-Aktien

Industrie-Aktien. Siemens & Halske 100 Stk. 100,00

Währungen

Währungen. Goldmark 100 Stk. 100,00

Leipziger Börse vom 14. Oktober

Leipziger Börse. Wechselkurs London 100 Stk. 165,00

Eisenbahn-Stamm-Aktien

Eisenbahn-Stamm-Aktien. Norddeutsche Eisenbahn 100 Stk. 100,00

Bank- und Kredit-Aktien

Bank- und Kredit-Aktien. Reichsbank 100 Stk. 100,00

Nürnbergischer Exporthaber von J. G. Reif (Rutz) & Co., Nürnberg, empfiehlt in vorzüglicher Qualität in Gebinden...

Die wohlfeilste Ausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches nebst Einführungsgesetz. stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (gross Octav mit Umschlag) hat einen Umfang von 456 Seiten...



[Nachdruck verboten.]

Das Herz der Welt.

21) Von S. Rider Saggard.
Autorisierte Uebersetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

Ohne inne zu halten, eilte Zibalbay den Hügel hinab und blieb dann, sich plötzlich zur Rechten wendend, vor der Thür eines aus behauenen Steinen gebauten Hauses stehen.

„Tretet ein,“ sagte er, „und seid willkommen im Lande des Volkes vom Herzen.“

Als die Thür geöffnet wurde, strömte ein Lichtstrahl heraus und eine Mannesstimme fragte: „Wer ist da?“

Zibalbay trat, ohne erst eine Antwort zu geben, in das Zimmer. Es war ein niedriges, gewölbtes Gemach und an einem Tiſche, vor dem Herdfeuer, saßen ein Mann und eine Frau beim Mahle.

„Ist das die Art, in der Du auf meine Rückkehr harriſt?“ fragte Zibalbay mit finſterem Tone. „Beile Dich nun und ſchaffe uns etwas zu eſſen, denn wir ſind halb todt vor Kälte und Hunger.“

Der Mann, der aufgeſprungen war, blieb zögernd ſtehen, doch die Frau, die einen Blick in des Sprechers Geſicht geworfen hatte, ergriff ihn beim Arm und ſagte: „Auf die Kniee, Mann, 's iſt der Kaſike, der zurückgekehrt iſt.“

„Verzeihung!“ rief der Mann, dem Winke folgend. „Aber um ehrlich zu ſein, oh Herr, ſo hat man mir drunten in der Stadt oft geſagt, daß weder Ihr, noch die Herrin des Herzens je heimkehren würdet. Ich dachte, Ihr wäret Geiſter. Ja, und das werden ſie in der Stadt ebenfalls glauben, wo Tikal an Eurer Stelle herrſcht.“

„Ruhe,“ ſagte Zibalbay ſtürmzornig. „Wir ließen einige Gewänder hier. Legt ſie in den Schlafzimmern zurecht und auch einige für meine Gäſte. Die Frau kann während deſſen das Mahl rüſten.“

Der Mann verbeugte ſich tief. Dann nahm er eine irdene Lampe vom Seitentiſche, zündete ſie an und verſchwand hinter einem Vorhange, gefolgt von der Frau, die raſch noch einige Scheite Holz auf das Feuer geworfen hatte.

Als ſie gegangen waren, ſammelten wir uns um die wohlthuende Gluth.

„Was iſt das für ein Ort?“ fragte der Sennor.

Zibalbay war ſo in Gedanken verloren, daß er ihn gar nicht hörte, und Mana entgegnete:

„Eine kleine Hütte, die als Raſtſtätte und von den Jägern benutzt wird. Dieſe Leute ſind die Hüter und waren beauftragt, auf unſere Rückkehr zu harren. Aber ſie ſcheinen ihre Pflichten ſchlecht erfüllt zu haben. Komm, Vater.“

Gleich darauf kam der Wächter zurück und ſtarrte den Sennor mit unverhohlenem Erſtaunen an.

„Was hat denn der Mann?“ fragte mich der Sennor auf Spaniſch.

„Er wundert ſich über Deine weiße Hand und Dein blondes Haar, Sennor, und ſagt, er wage nicht, mit Dir zu ſprechen, weil

Du einer der Himmlischen ſein müſteſt, von denen ihre Sage erzählt; darum bittet er mich, Dir zu ſagen, daß Waſchwasser und Kleider für uns bereit ſind.“

Wir folgten dem Indianer in ein Zimmer, das zwei Bettſtellen enthielt, die mit Rehfellen und weißen Laken bedeckt waren. Darauf lagen ſeine leinene Gewänder und Serapes aus Streifen von grauen und ſchwarzen Federn, die auf ſtarkem Leinen befeſtigt waren. In einer Ecke ſtanden auf Holzbänken zwei Schalen, die, wie der Sennor voller Erſtaunen bemerkte, aus gehämmertem Silber waren.

„Das müſſen hier reiche Leute ſein,“ ſagte er, ſobald der Wächter ſich entfernt hatte, „wenn ſie ſchon die Geräthſchaften ihrer Herberge aus Silber herſtellen. Wiſher hatte mir Zibalbays Geſchichte von der heiligen Stadt wie ein Märchen geklungen, doch es ſcheint, ſie beruht auf Wahrheit, denn des Mannes Benehmen zeigt, daß Zibalbay eine gewichtige Perſönlichkeit iſt.“

Wir legten die für uns beſtimmten Gewänder an und kehrten in das Szimmer zurück. Gleich darauf geſellte ſich Mana zu uns, doch ſo verändert, daß wir höchſt überrascht waren.

Ja, ſie war ganz anders, als das ſchlecht gekleidete, von Reiſetaub mitgenommene Mädchen, das ſo lange Wochen unſere Gefährtin geweſen war. Sie trug ein Kleid von ſchneigem Weiß, geſtickt mit einer Brodüre in königlichem Grün, während auf der Bruſt das Symbol des Herzens in Goldfäden gezeichnet war. An den Füßen trug ſie grüne Sandalen, und um die Handgelenke, die Knöchel und die ſchlankte Taille lagen Streifen von mattem Golde. Ihr dunkles Haar war zu einem kleinen Knoten verſchlungen und in ein goldenes Netz geſteckt, und von ihren Schultern hing ein Mantel von herrlichen weißen Federn, der hier und da durch zarte gelbliche Federn zurückgenommem war.

„Ich habe gleich Euch mein Kleid vertauſcht,“ ſagte ſie zur Erklärung. „Iſt es häßlich, daß Ihr ſo erſtaunt dreinſchaut?“

„Häßlich?“ entgegnete der Sennor, „mir ſcheint, es iſt das ſchönſte, das ich je geſehen habe.“

„Das ſchönſte, das Ihr je geſehen habt! Aber Freund, es iſt das einfachſte, das ich beſitze. Wartet, bis Ihr mich in königlichen Gewändern ſeht, geſchmückt mit den großen Smaragden des Herzens; ich bin begierig, was Ihr dann ſagen werdet.“

„Das weiß ich nicht, aber jetzt muß ich ſagen, ich weiß nicht, was reizender iſt, Du oder Dein Kleid.“

„Hi!“ ſagte ſie lachend, doch mit einem ernſten Tone in der Stimme. „Ihr dürft nicht frei mit mir reden. Jenſeits des Paſſes, Freund, war ich das Indianermädchen, Eure Reizegenoffin; heute bin ich die Dame des Herzens.“

„Dann wollte ich, Ihr wäret das Indianermädchen geblieben,“ entgegnete er, „aber vielleicht ſcherzt Ihr.“

„Doch nicht,“ erwiderte ſie ſeuſend; „Ihr müßt jetzt vorſichtig ſein, ſonſt kann es Euch und mir ſchlecht ergehen, denn dem Range nach bin ich die vornehmſte Dame im Lande und

mein Vetter Vital wird mich scharf beobachten. Aber da kommt ja mein Vater!"

Indem trat Zibalbay ein, hinter ihm die beiden Indianer, die Speisen herbeitrugen. Er war ganz einfach in ein einer weißen Toga ähnliches Gewand gekleidet, das den uns gegebenen Kleidern glich. Ein Mantel von schwarzen Federn bedeckte seine Schultern und um den Hals trug er eine schwere goldene Kette, an der das Symbol des Herzens in schlichtem Golde hing.

Wir bemerkten, daß Maya ihm bei seinem Eintreten eine Verbeugung machte, die er durch ein Neigen des Hauptes erwiderte. Die Indianer bückten sich jedes Mal, wenn sie an ihm vorbeiging, bis tief auf die Erde.

Augenscheinlich war die Reisefreundschaft abgethan und wir mußten den mit Respekt behandeln, den wir bisher als uns gleichstehend angesehen hatten. Und der weisbärtige Häuptling mit dem stolzen Gesicht sah auch so königlich aus, daß wir versucht waren, dem Beispiele der Andern zu folgen und uns jedes Mal zu verbeugen, wenn sein Blick uns traf.

"Das Mahl ist bereit," sagte Zibalbay. "Bitte, setzt Euch. Nein, Tochter, Du brauchst nicht vor mir zu stehen. Wir sind noch Wandergesellen und die Ceremonien können unterbleiben, bis wir in der Stadt des Herzens sind."

Dann setzten wir uns und die Indianer bedienten uns. Woraus die Gerichte bestanden, kann ich nicht sagen, doch mundeten sie uns nach den langen Entbehrungen trefflich. Aber trotz des augenblicklichen Behagens schien der Sennor trübe gestimmt, als ohne ihm Unheil. Maya und er liebten sich noch immer, doch äußerlich waren die Dinge verändert, das hatte sie ihm gezeigt. Während unserer Wanderschaft war er sozusagen der Oberste gewesen, denn fa: bige Menschen erkennen einen weisen Mann aus guter Familie immer als sich überlegen an. Nun war das anders und man konnte es schon aus Zibalbays Benehmen merken. Früher hatte er ihn 'Sennor' oder sogar 'Freund' genannt; heute gebrauchte er ein Wort, das 'Fremdling' oder 'Unbekannter' bedeutet, und auch mich nannte er schlechtweg Ignatio, ohne einen Titel hinzuzufügen.

Doch einen Trost fanden wir hier, nachdem wir sechs Wochen den Tabak entbehrt. Die Indianer brachten uns Cigaretten, die sie gefertigt hatten, indem sie die dünnen Fasern, die um die Maiskolben wachsen, zusammengerollt hatten.

"Komm her," sagte Zibalbay zu dem Indianer, als wir alle damit bedient waren. "Begieb Dich nun an das Ufer des Sees und sage dem Hauptmann der Landleute, daß sein Herr zurückgekehrt sei, und befehl ihm in meinem Namen, vier Sänften herzurichten und zu senden, daß sie spätestens fünf Stunden nach Sonnenaufgang hier sind. Sag' ihm auch, daß er Kanoes bereit hält, um uns über den See zu rudern, aber wenn ihm sein Leben lieb ist, soll er kein Wort von unserm Kommen nach der Stadt hinüber verlauten lassen. Und nun stink auf den Weg."

Der Mann verbeugte sich und eilte hinaus in die Nacht, trotz des heulenden Sturmes und des Hagels, der auf das Dach schlug.

"Wie weit ist es bis zum Dorfe?" fragte der Sennor.

"Ungefähr zehn Meilen," entgegnete Zibalbay, "und der Weg ist nicht gut. Aber wenn er nicht abtört oder in einem Schneesturm untkommt, so wird er in sechs Stunden dort sein. Komm, Tochter, es ist Zeit zu ruhen und Du wirst müde sein. Gute Nacht Euch, meine Gäste, morgen hoffe ich Euch besser zu bewirthen." Mit einem Gruß schritt er zur Thüre hinaus.

Maya stand auf, um ihm zu folgen und im Vorbeigehen reichte sie dem Sennor die Hand, die er küßte.

"Geh' noch nicht schlafen, Ignatio," wandte er sich zu mir, als jene aeaangen. "Nimm noch eine Cigarette und ein Glas

agua ardiente und laß uns plaudern. Weißt Du, Freund, mir scheint, Zibalbay ist verändert. Ich habe seinen Charakter nicht recht bewundert, aber vielleicht verstehe ich ihn nicht."

"Nicht, Sennor? Mir scheint, ich verstehe ihn. Der Mann ist, wie manche christlichen Priester, ein Fanatiker und gleich mir ein Träumer. Auch ist er voller Ehrgeiz und tyrannisch und wird weder sich noch Andere schonen, wenn es gilt, ein Ziel zu erreichen, wenn er hofft, die Wohlfahrt seines Landes oder den Ruhm der Götter zu erringen. Denke, wie mutbig und ernst der Mann gewesen sein muß, daß er auf das Geheiß einer Stimme, auf eine Vision hin wagte, sein Amt niederzulegen und von seinem einzigen Kinde begleitet fast ohne Nahrungsmittel Hunderte von Meilen Wald und Wüste zu durchreisen. Bedenke, was das ihm gewesen sein muß, ihm, dem fast göttliche Ehren erwiesen worden sind, so in den Wäldern Ducatans den reisenden Arzt zu spielen und Beleidigungen und Qualen von niedrig gesimten weißen Spigbuben zu ertragen. Und das Alles hat Zibalbay ohne Murren erduldet, weil er glaubt, er hat das Ziel seiner Mission erreicht."

"Aber, Ignatio, was ist das für ein Ziel und was haben wir damit zu schaffen? Bis zu dieser Stunde bin ich mir noch nicht ganz klar darüber."

"Das Ziel seiner Mission, seines Lebens ist, das zerstörte Reich der Stadt des Herzens wieder aufzurichten. Kurzum, Sennor, obgleich ich nicht an Götter glaube, so glaube ich doch an Zibalbays Visionen, die ihn zu mir geführt haben, dessen Streben mit dem seinen Hand in Hand geht, so daß keiner von uns ohne den Andern zum Ziele gelangen kann."

"Warum nicht?"

"Weil ich des Goldes bedarf und er der Menschen; und wenn er mir Gold verschafft, so kann ich ihm die Menschen zu Tausenden verschaffen."

"Ja, ja," entgegnete der Sennor. "Das klingt ganz einfach, aber mir scheint, es werden sich Euch doch mancherlei Schwierigkeiten in den Weg stellen. Was ich aber nicht verstehe, ist, welche Rolle Maya und ich dabei spielen sollen, da wir nicht darauf erpicht sind, das Indianervolk wieder aufzurichten oder ein Reich zu gründen. Wir sind wohl nur Zuschauer bei dem Spiele."

"Wie ist das möglich, Sennor, wenn sie Dame des Herzens und Erbin ihres Vaters ist und wenn," fügte ich leise hinzu, "Ihr Euch so lieb gewonnen habt."

"Ich dachte gar nicht, daß Du das bemerkt hättest, Ignatio. Du schienst ahnungslos und da Du die Frauen so hasst, wollte ich nicht davon reden," entgegnete er erröthend.

"Ich bin doch nicht völlig blind, Sennor. Und wie soll ein Mann es nicht merken, wenn ein Weib zwischen ihn und den Freund tritt, den er liebt! Doch darüber will ich nichts sagen. Aber, Sennor, Du kannst aus dem Spiele nicht heraus. Du bist zu tief darin. Freilich, welche Rolle Du spielen wirst, kann ich nicht sagen. Es kommt wohl darauf an, was die Götter Zibalbay enthüllen. Augenblicklich ist er Dir wohlgestimmt, weil er denkt, sein Orakel könnte sagen, Du seiest der Sohn Quetzals, durch den sein Volk erlöst werden soll, denn, wie es scheint, hat man hier eine derartige Prophezeiung. Das ist auch der Grund, warum er Deine Freundschaft mit seiner Tochter nicht verboten hat. Aber laß Dich warnen, Sennor; denn wenn er erfährt, daß Du nicht der Mann bist, so schiebt er Dich einfach bei Seite und Du kannst der Dame des Herzens Lebenswohl sagen."

"Das thue ich nicht, so lange ich lebe," entgegnete er ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Humor der Spitzbuben.

Zu der Geschichte der Verbrechen spielen Witz und Humor neben manchmal sehr origineller Erfindung eine Rolle.

Zur Zeit der letzten Pariser Ausstellung florirte natürlich das Hotelwesen und das Zimmervermieten wie noch nie; der alte Besizer eines entlegenen und dem baldigen Abbruch entgegenstehenden Hauses jenseit der Seine wunderte sich denn auch nicht, als ein paar Gentlemen ihm das Anerbieten machten, ihnen das leere Gebäude zu vermieten. Sie leisteten eine Anzahlung auf den niedrigen Miethpreis, möblirten die Stuben gleichfalls „auf Miethe“ und improvisirten derart einen Gasthof, der als „Hotel Continental“ durch Inserate warm empfohlen wurde und wegen der wohlfeilen Preise auffallend hervorstach. Kaum war die Einrichtung vollendet, so mußte einer der Unternehmer, der gleichzeitig den Portier vertrat, die Annahme neuer Passagiere verweigern, das „Hotel Continental“ war „belegt“. Aber auch die Glücklichen, die hier ein Unterkommen gefunden hatten, sahen sich schon am dritten Tage veranlaßt, dem gastlichen Hause unter Verwünschungen und Anrufung der vielbeschäftigten Polizei mit Sack und Pack den Rücken zu kehren, nachdem ihnen, wie Paul von Schönthan im „Neuen Wiener Tageblatt“ plaudert, zu Ehren gekommen war, daß die genialen Unternehmer, die Direktor, Kellner, Portier u. selber darstellten, plötzlich verschwunden waren, leider mit den Werthgegenständen und größeren Baarbeträgen, für die die Direktion „keine Verantwortung“ übernehmen wollte, wenn sie nicht — übrigens der allgemeinen üblichen Meinung gemäß — im Bureau des Hotels abgegeben wurden. Unter den besonderen Verhältnissen glaubten die Passagiere diese sonst vielfach außer Acht gelassene Vorsicht doch beachten zu müssen, und so mußten sie die Rechnung im „Hotel Continental“ ihrer bezahlen, als hätten sie die Fürsten-Appartements im „Grand Hotel“ bewohnt.

Ein mehrfach varirter Coup, der in dieser Form in Wien vor Jahren ausgeführt wurde, besteht in Folgendem: Ein würdiger Herr erscheint bei einem Juwelier und wählt dort eine Reihe werthvoller Gegenstände, die er im Namen des wohlbekanntesten Pfarrers des Bezirkes einkauft, ohne sie zu bezahlen. Er bittet, die Sachen mit der Rechnung gleich nachzusenden. Der Juwelier packt die Kostbarkeiten ein und, um ganz sicher zu gehen, betraut er seine eigene Frau mit der Ablieferung und dem Verkauf. Der würdige Herr führt die Frau ins Pfarrgebäude, sie steigen die Treppe hinauf, im Vorzimmer bietet er ihr Platz an und begiebt sich mit dem Schmuck-Gut, die er ihr jetzt abnimmt, in des Pfarrers Zimmer. Nach ganz kurzer Zeit — die Juweliersfrau hat nebenan lebhaft sprechen gehört — kommt der Fremde wieder zurück ohne Schmuck-Gut. „Hochwürden ist mit Allem zufrieden, er läßt bitten!“ sagte er. Die Frau erhebt sich, zieht die Rechnung hervor und folat dem milden „Herrn“ des Gottesmannes. Und als sie ihm gegenüber steht, sieht er sie mit einem gütigen Blick an und beginnt: „Ihre Ehe ist nicht glücklich, Frau ** (er nennt ihren Namen), Sie wollen sich von Ihrem Mann lossagen, obwohl Sie doch drei unmündige Kinder besitzen — haben Sie denn auch einen solchen Schritt bedacht?“

Die also Angeredete riß Mund und Augen auf. „Waas?“ rief sie endlich. „Wer hat denn Hochwürden das gesagt?“

„Ihr Mann, der eben bei mir war mit der Bitte, ich möchte Ihnen zureden.“

„Mein Mann? Der kann sich ja aus dem Geschäft nicht fortrühren, und überhaupt, ich bin haff — wir und uns trennen — ja, warum denn?“

Der Pfarrer zuckt die Achseln, erhebt sich und öffnet die Thür, indem er ins Vorzimmer hinausruft: „Also Herr K., bitte, kommen Sie!“

Herr K., der Pseudo-Juwelier, der dem Pfarrer die Rolle des unglücklichen Gatten vorspielte, hatte sich, bis die Komödie sich auflöste, mit den Goldwaaren natürlich aus dem Staub gemacht.

Die nobelsten Gauner sind es nicht, die ihren Opfern Diamanten und Perlen „abknöpfen“ — aber unter Umständen verrathen sie sehr viel Erfindungsgeist. In der Pariser Oper, als noch die Königin der Mode und Kaiserin der Franzosen die Vorstellungen durch ihre Anwesenheit verherrlichte, erschien eines Abends im Zwischenakt ein Herr mit einigen Orden am Nacken in der Loge einer vornehmen Pariserin, die unweit der Hofloge saß. — „Madame, Ihre Majestät hat Ihre Brotsche bemerkt, sie ist entzückt davon und bittet, sie das prächtige Kleinod genauer befehlen zu lassen . . .“

Die aufs Angenehmste Ueberraschte befaß sich keinen Augenblick, nestelte die Brillantbrotsche sofort und so rasch, wie es nur möglich war, los und überreichte das Kleinod dem artigen Höfling, der unter verbindlichen Verbeugungen damit verschwand, um sich — nie wieder blicken zu lassen. — Französische und englische Gauner haben den Coup später in allen erdenklichen Spielarten ausgeführt, die Spekulation auf die Eitelkeit schöner Schmuckträgerinnen hat immer die befriedigendsten Resultate zur Folge gehabt.

Ziemlich geschickt operirte in Hamburga der „Busenmadel-Barbier“, der notorisch jahrelang den feinen Kunden — nachdem er sie rasirt hatte, mit der Serviette auch die sicher erfasste Kranatennadel abnahm, und das Alles mit den sinken und schwungvollen Bewegungen des dienstfertigen Figaro.

Sogar die Kleptomane muß als Vorwand herhalten. Erst vor Kurzem erschien irgendwo, in einer sehr großen Stadt, ein junger Elegant in einem Gold- und Silberwaarengeschäft, um dem anwesenden Herrn die Mittheilung zu machen, daß er in einer Stunde mit seiner Tante kommen werde, um Einkäufe zu machen, und er bitte — wenn sich die Dame — er nannte einen gräflichen Namen von stadtbekanntem Klang — verleiten lassen sollte, etwas bei Seite zu praktiziren, sie ruhig gewähren zu lassen. Die Gräfin leide nämlich an Kleptomanie — Stehlucht — und er, der Kasse, der das mit einer gewissen Schüchternheit eingestand, verpflichtete sich, Alles, was sie etwa verschwinden lassen würde, baldmöglichst zurückzubringen. Zur bezeichnenden Stunde fuhr die Gräfin vor, kaufte ein kleines Armband und stahl wie ein Hase. Der Kasse blickte wehmüthig drein, der Geschäftsinhaber zählte mit voller Ruhe die Gegenstände, die die „Gräfin“ in den Falken ihrer Seidenrobe verschwinden ließ, und — er wartet heute noch auf die Wiedererstattung.

Die würdige Gräfin war eine Gaunerin, die nicht aus krankhafter Neigung, sondern einfach professionell stahl. Aber der Streich war geschickt eingefädelt.

Allerlei.

Ist Fürst Bismarck musikalisch? Diese Frage wurde kürzlich in einem Salon der Berliner Aristokratie erörtert, und ein alter Parlamentarier konnte genügende Auskunft geben. Danach hat Fürst Bismarck selbst erzählt, daß er vollkommen unmusikalisch sei. „Ich habe niemals Klavierpielen gelernt“, so meinte der Fürst einst bei einer Abendtafel. „Wohl hatte ich in meiner Jugend einigen Unterricht in Klavierpielen gehabt, da ich aber kein Interesse dafür zeigte, hatte ich keinen Vortheil davon. Beim Lesen der Noten find mir stets die Thränen in die Augen getreten. Während ich als neugeborener Quartaner in einer knappen halben Stunde das griechische Alphabet erlernte, wurde es mir stets sehr schwer, die schwarzen Kopie mit den Strichen und Vorzeichen von einander zu unterscheiden, und ich legte daher die Notenblätter bald in die Ecke. Ich habe eben kein musikalisches Gehör und auch keinen Sinn dafür. Sehr gern höre ich eine gute italienische Drehorgel spielen, und auch ein gutes Handharmonikaspiel sagt mir zu. Im Opernhause und in der Singakademie bin ich sehr selten gewesen. Kam es doch einmal vor, so geschah es nicht aus freiem Antriebe. Einmal habe ich die Oper „Troubadour“ gehört; es war mir räthselhaft, daß ein so junger Mann wie der Manrico ein Tenor sein kann. Ueberhaupt höre ich keine Tenoriten gern, wohl aber eine gute Bass und einen kräftigen, derben Kallauer.“ Der Genauer garantierte, daß er diese Worte aus des Fürsten eigenem Munde gehört habe. — Bei einer andern Gelegenheit erzählte der Fürst, daß er am 31. März 1830 durch den berühmten Professor Prediger Schleiernacher in der Berliner Dreifaltigkeitskirche eingetaucht worden sei. „Das Bläschen in der Kirche, auf dem ich als Konfirmande geiffen habe, fenne ich noch ganz genau. Auch denke ich oft an das Herzsprechen, das ich empfand, als ich aufgerufen wurde, um vor den Altar zu treten und den Segen zu empfangen. Der Religionsunterricht hat mich stets tief ergriffen und ganz eigenthümlich gestimmt.“

Die Honorare des Berliner Hoftheaters geben einen interessanten Fingerzeig für die materielle Würdigung der bismarckischen Arbeit. Als Gegenlag zu den großen Summen, welche heute erfolgreichen Lichtern aus der Kasse des königlichen Schauspielhauses zufließen, theilen wir aus den Registern der Berliner Hofbühne einige bemerkenswerthe Honorarbeträge aus dem Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts mit. Für jene Zeit waren die Honorare des Berliner Nationaltheaters, wie die Hofbühne damals hieß, ganz besonders anständig, denn die naive Rechtsanschauung, ein Autor müsse es sich zur besonderen Ehre anrechnen, das sein Werk überhaupt auf die Bühne gelangt, und er handle unverdächtig, wenn er überhaupt ein Honorar beanfrage, stand zu jener Zeit in üppigster Blüthe. Trotzdem zahlte das Berliner Nationaltheater unter Pfandes Direction für jene Zeit sehr anständige Honorare. Die größte Summe von der Kasse des königlichen



Theaters in Berlin empfing Kogebue, der in dem Zeitraum von 1790 bis 1810 für 46 Werke 4279 Thaler elf Groschen sieben Pfennig erhielt. Schiller beziehungsweise seine Erben erhielten in diesem Zeitraum für neun seiner Dramen 1145 Thaler, drei Groschen sechs Pfennig. Goethe für drei Dramen 319 Thaler vier Groschen. Was das Spezielle betrifft, so erhielt Schiller für die ganze Wallenstein-Trilogie 60 Friedrichsdor, für „Maria Stuart“ 36 Dukaten, für die „Jungfrau von Orleans“ 34 Dukaten, für „Turandot“ 145 Thaler 16 Groschen, für die „Brant von Messina“ 103 Thaler, 19 Groschen 6 Pfennig, für den „Tell“ scheinen 80 Friedrichsdor gezahlt worden zu sein. Die drei Goethe'schen Stücke waren die Bearbeitung des „Mahomet“ von Voltaire, für die 97 Thaler 12 Groschen, des „Tanzfest“, für die 95 Thaler, und das Originalstück „Die natürliche Tochter“, für welches 126 Thaler 16 Groschen gezahlt wurde. Für die Bearbeitung von „Romeo und Julia“, die 1812 in Berlin in Szene ging, berechnete sich Goethe 600 Thaler, dagegen wurden Goethes Originalstücke „Camont“, „Tahò“ und „Fohigenie“ in Berlin ohne Honorar aufgeführt, weil diese Werke schon lange vorher im Druck erschienen waren. Pfund hatte es übrigens nicht leicht zu mithitschaften, da zu seiner Zeit der Einnahme-Etat der Berliner Hofbühne auf 120 000 Thaler festgesetzt war und der König damals nur 5400 Thaler beisteuerte.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

In guter Stimmung.

Heute bin ich in einer großartigen Stimmung. Heute könnte ich Niemand einen Ruch ab schlagen. Ich glaub', wenn z. B. ein junger, feicher Mann kam' in guter geheimer Lebensstellung und aus guter Familie und bät' um meine Hand, ich glaub', ich könnt's ihm nicht ab schlagen.

Aus einem Liebesbrief.

„Lieber Franz, ich schicke Dir hiermit diese Leber, sie kommt vom Herzen.“

Nachtarbeit.

„Mir scheint, Du bist nicht ausge schlafen — hast wieder einmal gelumpt die ganze Nacht?“

„Im Gegentheil, Müd'ert hab' ich.“

„Stüdt! Ja was denn?“

„Wen ich noch anpumpen könnt'!“

Im Eifer des Gefechts.

Dame (triumphirend beim Stat): Ich habe Glück: schon wieder ein „Grand mit Bierem.“

Herr (grollend): Na ja, und gegen solches Schwein soll man spielen!

Gemüthlich.

Nichter (zum Vagabunden): Mensch! Schämen Sie sich denn gar nicht. Sie sind jetzt schon zum zwanzigsten Male wegen Bettelns bestraft!

Bettler: Ja, es ist wahr, es läppert sich so sachte zusammen!

Alle Vortheile gelten.

Gast (die Hotelrechnung durchsehend): Herr Wirth, hier steht: ein Zimmer mit zwei Betten; ich hatte doch aber nur ein Bett!

Wirth: Ja, hatten Sie denn nicht Ober- und Unterbett?

Aus einer sächsischen Zeitung.

Unserm Freunde Emil zu seiner endlich erfolgten Verlobung ein herzliches Ehrentemersch!

Moderner Märchenschluß.

Sie heiratheten sich nicht und lebten nachher noch lange Jahre glücklich und in Freuden.

Ein Wankelmüthiger.

Nichter (zum Beklagten): Sie behaupten also, dem Kläger die von ihm entlicheneren 500 Mark zurückgegeben zu haben! Wollen Sie das beschwören?

Beklagter: Herr Nichter, ich möchte beschwören, ich glaube, daß ich die 500 Mark zurückgegeben habe.

Nichter: Ei was! Sie haben sich ganz bestimmt auszudrücken.

Beklagter: Herr Nichter, ich möchte beschwören, ich glaube ganz bestimmt die 500 Mark zurückgegeben zu haben.

Nichter: Nun wird mir die Sache aber zu toll! Sie sollen einfach beschwören: „Ich habe die 500 Mark zurückgegeben oder nicht!“

Beklagter: Herr Nichter, so möchte ich schwören!

Auf den Ton kommt es an.

Der Herr Eisenstok hat den Herrn Kay ärzlich beleidigt. Um dem ihm angebrohten Injurienprozeß zu entgehen, bequemt sich der Beleidiger zu einem mündlichen Widerruf. Er soll vor Zeugen die Worte aussprechen: „Kay ist kein Lump; Kay ist kein Betrüger.“

Als die Zeugen versammelt sind, sagt Eisenstok in idyrisch-ionischem Tragetone: „Kay ist kein Lump? Kay ist kein Betrüger?“

„Nein, so war das nicht ausgemacht,“ ruft der auf's Neue Beleidigte, „das gilt nicht.“

„Es wird schon gelten,“ entgegnet der Andere, „den Text haben Sie aufgesetzt, die Melodie mach' ich mir, wie ich will!“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gehensteben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Verdächtige Sphilität.

Fremdenführer: Dieses Wandrelief, meine Herrschaften, stellt vor Die Rettung des römischen Kapitols durch — die anwesenden Damen werden entschuldigen — durch die heiligen Gänse!

Revanche.

Bräutigam der Schwester: Karlchen, sag doch Deiner Schwester, daß ich schon seit einer halben Stunde auf sie warte.

(Fünf Minuten später.)

Bräutigam: Na, was hat sie gesagt?
Karlchen: Sie meint, das schadete nichts, sie hätte auf Sie über ein halbes Jahr gewartet!

Preiswerth.

A.: Sie haben ja da einen prächtigen Hund; wollen Sie ihn nicht verkaufen?

B.: Ja, wenn ich 100 Mark dafür bekomme.

A.: Ist er denn klug?

B.: Na ob! Ich sage Ihnen, der Hund ist eben so gecheidt, wie ich!

A.: Na, dann werde ich Ihnen 3 Mark dafür geben.

Sekundärbahnkatastrophe.

Schaffner (zu den Passagieren): Hat keiner der Herren einen Strick bei sich? Die Lokomotive ist abgerissen!

Gelungene Erklärung.

„Gast: Herr Wirth, ich bin diese Nacht, mit der Bettstelle durchgebrochen!“

Hotelwirth: Sie werden jedenfalls zu schwer geträumt haben!

Schlecht auf dem Laufenden.

Erster Bummler: Du, der Neueste in der Mode is, keine Strümpfe tragen.

Zweiter Bummler: Man hat also früher welche getragen?

Alte Bekanntschaft.

Der Dichter Hartmann hat in seiner Jugend mit einem niedlichen Mädchen gefirtet, das er später aus den Augen verlor. Nach fünfzehn Jahren findet er sie auf einem öffentlichen Maskenball wieder. Beide tauschen alte Erinnerungen aus, und das Ende vom Liede ist, daß ihm die Dame gesteht, sich nicht in den besten Verhältnissen zu befinden.

„Das thut mir aber aufrichtig leid,“ sagte Hartmann, „wenn ich Ihnen nur helfen könnte.“

„Vielleicht können Sie mich aus der dringendsten Verlegenheit befreien; mit Rücksicht auf unsere alte, nunmehr wieder aufgefrischte Freundschaft wage ich es, Sie um ein Darlehen von hundert Mark anzusprechen.“

„So viel kann ich nicht entbehren, aber fünfzig Mark will ich Ihnen morgen in Ihre Wohnung schicken.“

„Nehmen Sie meinen Dank im Voraus; aber ich habe noch eine Bitte: senden Sie mir ein paar Verschen dazu, wie Sie vor Jahren immer gethan haben, wenn Sie mir Blumen schickten!“

„Ich werde nicht versohlen.“
Am nächsten Tage empfing sie die Sendung mit folgenden Strophen:

Du warst ein reizend Mädchen
Mit sinnigem Gemüth,
Na, einst warst Du das Veilchen,
Das im Verborgnen blüht.

Heut bist Du eine Dame,
Die für das Nöth'ge sorgt,
Du bist nunmehr das Veilchen
Das im Verblühen dorgt!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Wieder ein neues Preisauschreiben bringt die überaus rührige Wochenchrift „Von Haus zu Haus“ in Leipzig, die 150 werthvolle Preise aussetzt für die besten Beschreibungen hübscher Weihnachts-geschenke und Besprechungen empfehlenswerther Bücher und Prachtwerke. Der erste Preis besteht aus einem Salon-Stuhlfußel im Werthe von 1600 Mark von Epp u. Sohn in Stuttgart. Der zweite in einem eleg. Damenfahrrad und der dritte in einem Herrenfahrrad der Brennabor-Werke u. s. w. Brobenummern, welche die näheren Bedingungen des Preisauschreibens enthalten, sind gratis und franco durch Adolf Mads's Verlag in Leipzig zu beziehen. Den ersten Preis für das Bäderpreisauschreiben, welches „Von Haus zu Haus“ brachte (ein kostbares Piano) erhielt Hr. Wize-Konful Fiedler, Plauen i. V.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Deconomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Bericht über den Handel mit Zug- und Zuchtvieh.

Von Hugo Lehnert, Gutsbesitzer, Miersdorf, Kreis Teltow.

In Holland herrscht die Maul- und Klauenseuche immer noch in ausgebehntem Maße, und wir können unserer Regierung nur dankbar sein, daß sie die Grenzsperrre energisch aufrecht erhält. — Die vielen guten Zuchtbezirke des schwarz-weißen Niederungsviehs, die wir in Ostpreußen, Westpreußen, in Pommern und an der Elbe zc. haben, wie die guten Zuchten Ost-Frieslands lassen uns schließlich auch Holland entbehren. — Frühbarer wird die Grenzsperrre nur für Bezüge des rothbunten Holländer Viehs. In Ost-Friesland geht das rothbunte gleichartige Marchvieh immer mehr zurück, in andern deutschen Zuchten kommt es kaum mehr vor, so daß wir, wenn wir für das Aus-land, z. B. für österreichisch-ungarische Zuchten, rothbuntes Holländer Vieh besorgen sollen, nur auf die Reste dieser Zuchten in Ost-Friesland angewiesen sind. Es hat deshalb in der That seine Schwierigkeiten, für diese rothbunten Zuchten edle Zuchtthiere in größerer Zahl zu beschaffen.

Das rothbunte Holsteiner Vieh ist von dem rothbunten Holländer doch wesentlich verschieden, so daß es den Züchtern nicht gleichgültig sein kann, ob sie den Bedarf ihrer Zuchten in Holland oder Ost-Friesland oder in Holstein decken müssen. — Noch schwieriger wird es, in Ost-Friesland das früher so gesuchte und bekannte graubunte Vieh zu finden. Diese Zuchten sind fast eingegangen, wogegen anzuerkennen ist, daß für die Edelzucht des schwarz-weißen Marchviehs in Ost-Friesland recht viel gethan ist, und es gehört jetzt nicht mehr zu den Schwierigkeiten, gute, in das Herd-Buch eingetragene Thiere zu erhalten. — Der Handelsverkehr war in der letzten Zeit in Ost-Friesland auch noch ein ziemlich guter, und während mittlere oder gar geringere Waare zu billigen Preisen zu haben war, wurden wirklich gute, edel gezogene Thiere recht theuer bezahlt.

Dasselbe können wir von unsern Oldenburger Weser-Marschen sagen. Das gute, schwere, milchreiche Weser-Marschvieh behält seine Freunde und erweitert ihren Kreis. Die Züchter dort haben begriffen, daß es in ihrem Interesse liegt, wenn nur wirklich gute Thiere aus ihrem Lande ausgeführt werden. Sie sind immer mehr bereit, sich den Bestrebungen des Herdbuch-Vereins anzuschließen, und dürfen wir sicher sein, daß in nicht zu langer Zeit jeder verständige Züchter diesem Verein angehören wird. Der mit der dortigen Landesviehzucht Bekannte erkennt unschwer die Fortschritte, die in der Weser-Marsch-Zucht gemacht sind. Dabei wird der Gesundheitszustand der Thiere in erste Linie gestellt, und überall, wo in dieser Beziehung ein Zweifel bestehen könnte, wird die Tuberkulin-Impfung angewandt. Gleich erfreuliche Fortschritte macht die Zucht des vorzüglichen rothbunten Holsteiner Marchviehs in der Wilster-Marsch, den Elbmarschen, Breitenburg zc. Unsere Hamburger Ausstellung hat das schöne Wilster Marchvieh in so vorzüglichen Exemplaren gezeigt, daß es vielen Anklang fand und neue Käufer nach der Marsch kamen, die nach dem Besten, was gezogen war, suchten. Ich selbst habe eine recht große Zahl Wilster-Marschzuchtvieh zur Lieferung gebracht und kann wohl konstatiren, daß es mir gelungen ist, nur wirklich gute, edel gezogene Thiere zu kaufen. Leider stehen trotz der guten Erfolge in der Wilster-Marsch noch viele Züchter den Bestrebungen der dortigen Herdbuch-Gesellschaft fern. Es ist aber neues Leben und ein rühriger Eifer in diese Bestrebungen gekommen und wohl zu hoffen, daß auch hier die Gleichgiltigkeit bald aufhören und die Vortheile und Nothwendigkeit einer beruflichen Kontrolle in der Zucht anerkannt werden wird. Es wird das für die Züchter der Wilster-Marsch nur von reichem Segen sein, und der Handel und Verkehr wird weniger von den Spekulationen einzelner Händler abhängen, sondern in der Zufriedenheit, welche die vorzüglichen Eigenschaften des gut gezogenen Wilster Marchviehs erzeugen, begründet sein. Der Handel war auch hier noch ein ziemlich lebhafter.

Die Tuberkulin-Impfung ist jetzt in Ost-Friesland, in der Oldenburger Weser-Marsch und in den Holsteiner Marschen gut und zuverlässig auszuführen, und rathe ich unsern Züchtern dringend, die Kosten der Tuberkulin-Impfung nicht zu scheuen, und den Käufern, nur solche Thiere, die nicht reagiren, zu beziehen. Daß sich hier die Preise etwas höher stellen, ist natürlich. Die Thiere müssen zwei Tage lang an einem Ort zusammenstehen, um dort geimpft und zuverlässig gemessen zu werden.

Diese Manipulation wie das Füttern während der Zeit kostet Geld, und der Züchter, der seine Thiere dieser Prüfung unterstellt, riskirt immer, daß er sie, im Fall sie reagiren, zurücknehmen muß und dann als Zuchtvieh nicht mehr verwenden kann. Dieses Risiko übernimmt er allerdings in der sicheren Ueberzeugung, daß sein Thier gesund ist, weiß aber wohl, daß er ein Risiko eingeht, und verlangt dafür einen entsprechend etwas höheren Preis. Wenn wir aber in unsern Zuchten frei von der Tuberculose werden wollen, so müssen wir schon bereit sein, die Kosten der Impfung zu tragen. — Auch bei unsern Käufen in Baden, Württemberg und in Bayern können wir die Tuberkulin-Impfung erlangen und ganz gewiß sein, daß sie in zuverlässiger Weise ausgeführt wird. In der Schweiz ist es mir möglich gewesen, die im Kanton Schwyz gekauften Bullen der Braunvieh-Rasse impfen zu lassen; in dem Simmenthal wurde mir die Impfung verweigert. — Ich verjuche es noch durch schriftliche Unterhandlung mit hervorragenden Simmenthaler Züchtern, auch hier diese für uns wichtige Frage zu unserer Zufriedenheit zu regeln, fürchte aber, daß mir das nicht leicht gelingen wird. Für diesen Fall müssen wir die Simmenthaler zwingen, unserer Forderung nachzugeben, und da gerade diese Herren ihren Vortheil sehr wohl verstehen, so wird uns das leicht werden, wenn wir gemeinsam vorgehen, d. h. wenn alle Käufer von Simmenthaler Vieh die Tuberkulin-Impfung verlangen und für ihren Kauf zur Bedingung machen, wenn ferner unsere Regierung jede Unterstützung zum Ankauf von Simmenthaler Thieren von Gemeinden und Privaten versagen, wenn die Thiere nicht zuverlässig mit Tuberculin geimpft worden sind und nicht reagiren. Die Simmenthaler Zuchten in Deutschland sind in der That soweit vorgeritten, daß wir die Simmenthaler Zuchten in der Schweiz allenfalls entbehren können, und wir können sicher sein, daß die Simmenthaler Züchter sehr schnell und willig unseren Forderungen nachkommen werden, wenn sie nur einsehen, daß sie andernfalls uns als Käufer verlieren. Wir werden auch mit unseren Forderungen in Deutschland nicht allein stehen; denn schon heute habe ich aus Oesterreich größere Aufträge für den Ankauf von Simmenthaler Originalthieren mit der Bedingung, daß diese mit Tuberculin geimpft wurden und nicht reagiren. Ich bitte alle unsere Simmenthaler Züchter, das gleiche Verlangen bei ihren Käufen zu stellen und so dazu beizutragen, daß wir für das viele Geld, das wir im Simmenthal zahlen müssen, wenigstens gesunde Thiere nach Hause bekommen. — Unsere Braunvieh-Züchter will ich nochmals darauf hinweisen, daß die Braunvieh-Züchter in Württemberg und dem bayerischen Allgäu ihnen ein so gutes Zuchtmaterial bieten, daß es wirklich zu wünschen ist, wenn das deutsche Geld im Lande bleibt.

Allen meinen Bemühungen ist es leider nicht gelungen, aus diesen Zuchtbezirken regelmäßige Berichte über den Handel und über die gezahlten Preise zu erhalten; die Letzteren sind für unsere Züchter besonders wichtig, damit sie Vergleiche zwischen den Forderungen der Schweiz und der deutschen Zuchtbezirke anstellen können und sich überzeugen, wie viel sie in der Schweiz mehr zu bezahlen haben. Ich bitte die interessirten Kreise hier nochmals, mir solche Berichte zugehen zu lassen.

Sehr erfreulich ist es, daß sich unser für kombinierte Leistungen so gut bewährtes rothes schlesisches Landvieh einen immer größeren Zuchtbezirk erobert; es wird dort, wo Milch, Arbeit und Mastfähigkeit gleichzeitig erstrebt wird, gewiß am Platze sein; es ist genügsam und vor Allem gesund, und wir

können vielerorts das Gelb, das jetzt in die Fremde getragen wird, der engeren Heimath erhalten. — Das Angler Milchvieh wurde in diesem Jahre, soweit meine Erfahrungen reichen, weniger verlangt.

Die Aufstellung der Futterration fürs Milchvieh.

Mit dem Beginn des Winters wird sich jeder rationell wirtschaftende Landwirth die Frage vorlegen: „Wie soll ich meine Kühe füttern?“ Wohl geben die landwirthschaftlichen Kalendarien eine Reihe von Futterrezepten, die an und für sich richtig sind, aber den Fehler haben, daß sie nicht auf die vorhandenen Futtermittel Bedacht nehmen, überhaupt nicht nehmen können. Der eigentliche Zweck der Milchviehhaltung ist doch der, unverkäufliche Wirtschaftsprodukte in verkäufliche umzuwandeln und nebenbei eine dem Ackerbau unentbehrliche Menge Stallmist zu liefern. Auf dieser Wechselbeziehung zwischen Ackerbau und Viehhaltung baut sich die Berechnung der Futterration auf. Dabei ist aber im Auge zu behalten, daß der Ackerbau in der Mehrzahl der Betriebe der vorherrschende Betriebszweig ist. Demzufolge müssen alle Erzeugnisse, die zur Erhaltung der bei dem Ackerbau nöthigen Betriebsmittel dienen, vorerst von dem Vorrath in Abrechnung gebracht werden. Hat man also ziffermäßig die geernteten Mengen an Heu, Winterhalmsstroh, Sommerhalmsstroh, Erbsenstroh, Futterrüben und Schnitzel festgestellt, so sind darauf alle, den Zugpferden und Zugochsen zu verabreichenden Raufuttermittel und Schnitzel, wie auch das nöthige Streustroh abzuziehen. Der verbleibende Rest steht, wenn ein geringer Theil für die Schweine angelegt und wenn eine weitere Zugviehhaltung nicht vorhanden, den Milchkühen zur Verfügung. Die Anzahl der Futtertage bis zur Grünfütterung multipliziert mit der Zahl der Kühe und Kälber, welche man zweckmäßig auf Stück Großvieh à 1000 Pfund Lebendgewicht ansetzt, und diese in die vorhandene Menge des Heu's dividirt, ergibt das täglich den Kühen zu verabfolgende Quantum Heu. Sind z. B. 70 Fuhren Luzerneheu zu 15 Ctr. geerntet und bedürfen davon die Pferde 200 Ctr., so verbleiben den Kühen 850 Ctr. pro Jahr; die Anzahl der Tage bis zur Grünfütterung beträgt 240; die Zahl der Kühe in Großstück ausgedrückt 25. Somit ist die Tagesration an Heu 85 000 Pfund: 6000 = 14.17 Pfund pro 1000 Pfund Lebendgewicht. Noch leichter gestaltet sich die Rechnung mit dem Sommerhalmsstroh, da die Kühe meistens allein die Konsumenten bilden. Sind angemessenermaßen 100 Fuhren à 12 Ctr. gerechnet, so werden davon den Pferden als Hädfel vielleicht 150 Ctr. zukommen, und der Rest von 1050 Ctr. den Kühen verbleibt. Pro Haupt und Tag können insfolgedessen, wenn während der Grünfütterperiode ebenfalls Stroh verabreicht wird, 11½ Pfund verfüttert werden. An Winterhalmsstroh wurden 1500 Ctr. geerntet, davon erhielten als Einstreu die Pferde 200 Ctr., die Schweine 100 Ctr. Die restirenden 1200 Ctr. ergeben eine tägliche Einstreumenge pro Stück Großvieh 13.5 Pfd. In ähnlicher Weise ist die Rechnung über Schnitzel und Futterrüben anzustellen.

Hierbei ist nun aber nicht zu verkennen, daß eine genaue Wägung der Futterquantitäten viel zu viel Zeit und Umstände erfordert, als daß sie auch nur in einem kleinen Theil unserer Wirtschaften durchgeführt werden könnte. Trotzdem läßt sich

bei zeitweiligem Gebrauch der Waage und unter Aufsicht des Wirthschafers oder bei einem sorgfältigen Fütterer das festgesetzte Maas innerhalb nicht zu weiter Grenzen festhalten. Wird bei dem Füttern über den angelegten Etat hinausgegangen, so sind die Folgen wesentlich empfindlicher, als wenn man drunter bleibt. Es dürfte deshalb rathsam sein, von vornherein 1 Pfund auf jede angeführte Futterart zu streichen. Bleibt dann gegen Ende des Winters ein bemerkbarer Rest, so kommt dieser den Thieren immer zu Statten, umsomehr als sämtliches Futter durch langes Lagern einen Verlust an Nährstoffen erleidet.

Ist eine solche Vorberechnung aufgestellt, so wird ein sorgfamer Landwirth auch sichtlich die Abnahme seiner Vorräthe durch Zahlen begleiten und wöchentlich aufschreiben, was die Thiere vertilgt haben. Nur auf diese Art lassen sich die Fehler, welche die Abschätzung ergab, mit der Zeit leichter übersehen, und damit kann auch jederzeit eine Korrigirung der Zusammenfassung der Futterration stattfinden.

An manchen Orten unterbleibt die Berechnung der Gewichtszahlen; man begnügt sich mit räumlichen Angaben, vornehmlich bei Aufzeichnung der verbrauchten Produkte. So wird wöchentlich oder monatlich die verfütterte Menge in Kubikmeteranzahl angegeben und von dem Vorrath in Abzug gebracht. Wenn auch im Allgemeinen solche Rechnungsweise bequem ist, so wird sie doch kaum ausreichend sein. Eine Umrechnung in die Gewichtszahl wird bei einzelnen Angaben nicht umgangen werden können. Um diese zu erleichtern, mögen die Gewichtszahlen für Raufuttermittel im abgelagerten Zustande und pro Kubikmeter hier Platz finden:

Gutes Wiesenheu	60 bis 70 kg
Geringes „	50 „ 60 „
Wiesengrannmet	70 „ 80 „
Klee-, Luzerne- und Esparjetteheu	55 „ 70 „
Wintergetreidestroh	55 „ 60 „
Sommergetreidestroh	45 „ 70 „
Erbsen-, Wicken- und Linsenstroh	40 „ 55 „

Durch die Aufstellung solcher einfacher Futterberechnung gewinnt der Landwirth außerdem einen Ueberblick darüber, ob sein Viehstapel den gewonnenen Raufuttermitteln entsprechend einzuschränken oder zu vergrößern ist. Er wird klar darüber werden, ob Kraftfuttermittel zuzukaufen sind und in welchem Umfange, somit die Konjunktur günstig auszunutzen und dadurch die Rente des Betriebszweiges zu erhöhen im Stande sein. In der Fütterung wird sich eine Stetigkeit einführen lassen, welche nur einen günstigen Einfluß auf die Thiere haben kann. Daß alle diese Punkte auch von einem nicht rechnenden, aber sonst ähnlichen Wirthschafter ins Auge gefaßt worden, ist nicht zu bestreiten, aber sicherlich wird eine gleichmäßige und rationelle Behandlung des Betriebszweiges erst dann sich ergeben können, wenn der Rechenstift zu Hilfe genommen wird.

Dr. S. Schmidt.

Kleinere Mittheilungen.

Der Standpunkt der Wissenschaft in der Maul- und Klauenseuchefrage. Die staatliche Kommission, die zur Untersuchung der Maul- und Klauenseuche im März dieses Jahres beim Institut für Infektionskrankheiten eingesezt wurde (der Landtag hat für sie eigens eine Summe bewilligt) ist zu wichtigen Ergebnissen gelangt. Professor Koeffler-Greifswald, der Leiter der Kommission, und das Mitglied dieser, Professor Froesch, geben in einem „summarischen Bericht“, der in der neuesten Nummer der „Deutich. Med. Wochenschr.“ veröffentlicht wird, der Uebersetzung Ausdruck, daß nach den jetzigen Ergebnissen „eine wirkliche Bekämpfung der Seuche in Aussicht stehe“. Es ist wissenschaftlich sicher gestellt, daß die Maul- und Klauenseuche mit Hilfe von Schutzimpfungen wirksam bekämpft werden kann. Ueber die wesentlichsten Ergebnisse der Untersuchungen der Kommission berichten die genannten Professoren wie folgt: Alle bisherigen Funde von Bakterien als Erreger der Krankheit haben sich als unwesentlich erwiesen. Der Sigel-Wulfenius'sche Bazillus ist ein interessanter pathogener, schwerer

Darmerkrankungen bei jungen Kälbern erzeugender Organismus, aber nicht der Erreger der Maul- und Klauenseuche. Mit bakterien steriler Lymphse läßt sich die Krankheit in typischer Weise hervorrufen. In solcher Lymphse sind morphologische Elemente verschiedener Art vorhanden. Der Beweis, daß unter denselben protozoische, als Erreger anzusehende Gebilde vorhanden seien, hat sich bisher nicht erbringen lassen. Kinder und Schweine sind auch experimentell als besonders empfänglich erwiesen worden. Schafe und Ziegen haben sich künstlich nicht anstecken lassen, ebensowenig Hunde, Kaninchen, Meerschweinchen, Haus- und Feldmäuse und Geflügel. Der sicherste Ansteckungsweg ist die Einspritzung der aus den Blasen entnommenen Lymphse in die Blutbahn. Durch Einspritzung der Lymphse in die Bauchhöhle und in die Muskulatur, ferner durch Einreiben dieser in die durch Stachelungen verletzte Maulschleimhaut läßt sich die Ansteckung ebenfalls ziemlich sicher bewirken. Unsicher sind Impfungen unter und in die Haut. Bei durch Einspritzung in die Venen angelegten Thieren treten nach ein bis drei Tagen, je nach Menge und Virulenz der Lymphse, unter

Das Verschärfen der Gemischschläuche. Die meisten Gegenstände aus vulkanisirtem Kautschuk verlieren nach einer gewissen Zeit ihre Elastizität und Biegsamkeit, sie werden hart, spröde und rissig, was einen raschen Zerfall bis zur Unbrauchbarkeit zur Folge hat. Durch zweckmäßige Behandlung ist man im Stande, das Erweichwerden lange zu verhin. Vor Allem ist es wichtig, die Schläuche an einem Orte aufzubewahren, der nicht größeren Temperaturschwankungen unterworfen ist. Es geschieht dies am besten im Keller selbst. Für die gereinigten Schläuche ist eine ebene Lage auf einem Lattengerüste in der Weise einzurichten, daß die Schlauchenden auf einer Seite höher liegen wie auf der anderen, so daß etwaige Flüssigkeit noch auslaufen kann. Niemals sollen Schläuche über Wasser gelegt werden, sie leiden so in kürzester Zeit. Schläuche, die durch oftmaliges Biegen gebrochen, aber noch nicht unbrauchbar sind, werden nach „Mhland's technischer Rundscha“ am besten mit Guttapercha reparirt, und versährt man dabei in der Weise, daß man die gebrochenen Stellen gut reinigt und trocknet. Sodann wird Guttapercha durch Einlegen in heißes Wasser erweicht und zu einer 3 Millimeter dicken Platte ausgerollt, welche man mit der Scheere zerschneidet, daß sie etwa 10 Centimeter lang und breit wird, so daß sie den zu reparirenden Schlauch umfaßt. Die beschädigte Stelle wird mit erhitztem Terpentin bestrichen, die Guttapercha-Platte trocken wieder soweit erwärmt, daß sie sehr geschmeidig wird, an die mit Terpentin bestrichene Stelle gebracht und durch Aufdrücken mit einer starken Messerflanke befestigt. Wenn die Stelle ganz mit Guttapercha umhüllt ist, überfährt man sie dort, wo die Ränder der Platte zusammen stoßen, mit einem mäßig erhitzten Eisenstabe und löthet dadurch die Verhärstungsstellen aneinander.

Verdaulichkeit getrockneter Maischlempe. V. Schulze berichtet in dem Jahresbericht der agrarisch-chemischen Versuchsanstalt zu Breslau für das Jahr 1896 über Untersuchungen, welche daselbst an getrockneter (ungarischer) Maischlempe gemacht wurden.

Dieselbe kommt in sehr verschiedener Färbung vor; leichtere schwann vom hellsten Gelb bis zum dunklen Braun, und vereinzelt findet sich auch solche, die geschwärzte, d. i. verkohlte Partikeln enthält. Schon früher war an getrockneten Treibern beobachtet worden, daß das Ueberbleiben derselben die Verdaulichkeit des Proteins stark herabdrücken kann. Während bei im Vakuum, also bei niedriger Temperatur getrockneten Treibern durchschnittlich 74 Proz. des Proteins zur Verdauung gelangen, wurden von Treibern, die auf offenen Darren getrocknet und dabei stellenweise überhitzt wurden, was an dem Vorhandensein verbrannter Speigelntheile erkennbar ist, höchstens 60 Proz. des Proteins verdaut.

Da ähnliche Verhältnisse bei der Maischlempe zu erwarten waren, so wurden 12 Schlempen, und zwar 2 helle, 3 mittlerer Farbe, 5 dunkelfarbige und 2 zum Theil verbrannte, d. h. geschwärzte und verkohlte Partikelchen enthaltende Proben, der künstlichen Verdauung mit Magen- und Pancreassaft unterworfen und gefunden, daß von dem Proteingehalt der Schlempenproben im Mittel verdaulich waren:

helle Maischschlempen	70,4 Proz.
mittelfarbige Maischschlempen	69,7 "
dunkelbraune Maischschlempen	67,7 "
überhitzte, zum Theil verbrannte Maischschlempen	62,5—45 Proz.

Während also die hellen und mittelfarbigen Schlempen kaum, die dunkelfarbigen nur mäßige Abweichungen in der Verdaulichkeit ihres Proteingehaltes zeigen, sinkt dieselbe unter Umständen gegenüber heller Schlempe im Verhältnis von 10 : 6% bei Gegenwart verbrannter Anteile.

Es ist demnach wichtig, bei der äußeren Beurtheilung getrockneter Schlempe auf die Farbe und besonders auf das Vorhandensein verbrannter, d. h. geschwärzter Theile zu achten.

Eignet sich die Gründüngung auch für Lehmboden? Darüber schreibt Dr. L. Hartung im „Praktischen Landwirth“ das Folgende:

Zum Anbau zu Gründüngungszwecken sind immer diejenigen Schmetterlingsblüthler zu wählen, welche auf dem zu bebauenden Boden am besten gedeihen, für Lehmboden also andere als für Sandboden. Während auf Sandboden die Lupinen als Gründüngungspflanzen die Hauptrolle spielen, eignen sich für Lehmboden Wicken, Erbsen und Pferdebohnen. Die Gründüngungspflanzen werden auf Lehmboden regelmäßig als Stoppelsaaten, in die sofort nach der Aberntung umgebrochene Roggen- oder Wintergerste-Stoppel bestellt. Untersaaten sind zu unsicher; selbst Schulz-Ludwig berichtet, daß auf seinem leichten Boden Untersaaten nur jedes zweite oder dritte Jahr einmal gelingen. Die Frage, ob man auf Lehmboden Wicken, Erbsen oder Bohnen zum Anbau als Gründüngungspflanzen bevorzugen soll, ist nicht für alle Verhältnisse in gleicher Weise zu beantworten; jeder wird am besten durch Versuche das für seine Verhältnisse Vortheilhafteste herausfinden.

Defonomierath Hibrans-Wendhausen, der Gründüngung auf Lehmboden nach seinen Mittheilungen mit gutem Erfolg anwendet, berichtet auf der Winterversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft im Jahre 1896, er habe durch längeres Probiren herausgefunden, daß Wicken bei ihm am besten wachsen, und bestelle daher vorwiegend Wicken zu Gründüngungszwecken in die gleich nach der Ernte umgebrochene Stoppel, 70 Pfd. pro Morgen (= 1/4 Hektar). Um das Aufgehen zu befördern, läßt er die Wicken vor der Aussaat gewöhnlich anquellen.

Vielmehr dürften sich Gemengesaaten besonders empfehlen. Bei Versuchen in der Versuchswirtschaft Lauchstädt bewährte sich am besten ein Gemenge von 50 Kilogramm Pferdebohnen, 100 Kilogramm Erbsen und 50 Kilogramm Wicken für das Hektar; es lieferte bei Weitem die größte Menge an wasserfreier Pflanzenmasse und an Stickstoff.

Wenn die Gründüngungspflanzen gedeihen sollen, so muß auf leichtem Boden mit Kali, Phosphorsäure und Kalk gedüngt werden. Auf Lehmboden wird die Kalidüngung meist unterbleiben können, die Düngung mit Phosphorsäure und Kalk ist aber gewöhnlich auch hier notwendig. Die Kosten dieser Düngung dürfen aber selbstverständlich nicht auf das Konto der Gründüngungspflanzen gelegt werden, da die hierzu angewendeten Düngemittel ja voll und ganz den Nachfrüchten zu Gute kommen.

Die Gründüngung ist also, wenn auch nicht überall, so doch in vielen Fällen, auch für Lehmboden geeignet. Sie ist nur da anwendbar, wo man die nach Aberntung des zuerst reifenden Getreides in die umgebrochene Stoppel bestellten Gründüngungspflanzen bis zum Eintritt des Winters noch zu genügender Entwicklung zu bringen vermag. Die Gründüngung lohnt nicht auf humusreichem Lehmboden. Denn humusreicher Boden ist auch stickstoffreich. Die auf stickstoffreichem Boden wachsenden Schmetterlingsblüthler entnehmen ihren Stickstoffbedarf aber in der Haupttheile dem Boden. Man vermag also humusreiche Lehmböden durch Gründüngung nicht an Stickstoff zu bereichern, und eine Bereicherung derselben an Humus würde keinen Zweck haben. Auch für Lehmböden, die zwar humusarm aber nicht stickstoffarm sind, dürfte die Gründüngung kaum zu empfehlen sein; denn Stickstoff wird hier garnicht oder nur in geringer Menge gewonnen, und der dadurch zu ersizende Humus und die Erhöhung der Widerstandsfähigkeit der Nachfrucht gegen Trockenheit würde gewöhnlich zu theuer erkaufte werden. Dagegen können Versuche mit Gründüngung auf nicht humus- und stickstoffreichen Lehmböden empfohlen werden, besonders für Wirtschaften, denen nicht Stalldünger in hinreichender Menge zur Verfügung steht.

Anzeigen.

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

Anzeigen für die „Landwirthschaftliche Mittheilungen“ sind nur an **Otto Thiele**, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, **Berlin SW.**, Bernburgerstraße 3, zu senden.

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

Zur Ansicht!!!

haben wir, um Deben von der geringsten Größe mit angenehmen Eigenschaften zu versehen, unsere berühmte **Wickel-Mililar-Pferdedecken** gefertigt. Diese sind aus bestem Material gefertigt und eignen sich für alle Pferde, die in der Kälte stehen müssen. Sie sind leicht zu tragen und lassen sich leicht abnehmen. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Engl. Sport-Doppeldenken, hergestellt aus bestem Material, eignen sich für alle Pferde, die in der Kälte stehen müssen. Sie sind leicht zu tragen und lassen sich leicht abnehmen. Die Engl. Sport-Doppeldenken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Engl. Sport-Doppeldenken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Engl. Sport-Doppeldenken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Pferdedecken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Pferdedecken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Pferdedecken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Engl. Sport-Doppeldenken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Engl. Sport-Doppeldenken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Engl. Sport-Doppeldenken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Pferdedecken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Pferdedecken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Pferdedecken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Größen gefertigt: für Pferde, die bis zu 1,50 m hoch sind, für Pferde, die bis zu 1,75 m hoch sind, und für Pferde, die bis zu 2,00 m hoch sind. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Farben gefertigt: in grau, in schwarz und in braun. Die Wickel-Mililar-Pferdedecken sind in drei Preisen gefertigt: für 10,00 Mark, für 12,00 Mark und für 15,00 Mark.

Braungerste p. sof. Cassé gesucht. Agent Walter, Mühlhausen i. Th.

Alle Anzeigen

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen

Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Notationsdruck und Verlag von **Otto Thiele** in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.